

anders

*Vierteljahres-Zeitschrift für
Psychologische Morphologie
35/2019*

Bouvier Verlag

Hinweis für Autoren:

Angenommen werden Beiträge, die sich inhaltlich auf Konzepte der Psychologischen Morphologie beziehen. Sie sollten nicht mehr als drei Seiten (12 Punkt, 1,5-zeilig, ca. 1000 Wörter) umfassen und in der Regel in Form von Kolumnen verfasst sein. Glossen, Rezensionen sollten nicht länger als eine Seite sein (ca. 350 Wörter). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Veränderungen der zum Druck vorgesehenen Beiträge vor. Geplant sind zwei Ausgaben pro Jahr. Abonnement über WSG (s. u.).

Impressum

Herausgeber: Wilhem Salber Gesellschaft (vormals GPM)

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Y. Ahren

Redaktion: Y. Ahren, D. Blothner, W. Domke, W. Salber †

Wir danken Linde Salber für die Auswahl und Bereitstellung der Zeichnungen Wilhelm Salbers.

Anschrift der Redaktion:

Wilhelm Salber Gesellschaft (WSG),

Redaktion ANDERS, Postfach 420203, 50896 Köln

redaktion@zeitschrift-anders.de

www.zeitschrift-anders.de

© Die Autoren und WSG, Juli 2019

Bouvier Verlag, ISBN: 978-3-416-03302-2

Satz und Layout: Peter Franken & Petra Kaiser

Lektorat: Esther Domke

Druckerei: H. Heenemann GmbH & Co.KG, Berlin





Liebe Leserinnen und Leser,

unter dem Titel „Perspektiven Morphologischer Psychologie“ fand am 11. Mai dieses Jahres in Berlin die Jahrestagung der Wilhelm-Salber-Gesellschaft statt. Bei der gut besuchten Veranstaltung wurden die drei Hauptvorträge von Herbert Fitzek, Dirk Blothner und Stephan Grünewald gehalten. Sie beschäftigten sich mit drei traditionellen Forschungsrichtungen der Morphologie: Alltagsformen, Filmwirkung und Kulturentwicklung. Der ausgeprägt programmatische Charakter der drei Vorträge ließ es gerechtfertigt erscheinen, die Länge der Artikel diesmal nicht in der sonst üblichen Weise zu beschränken. So erlaubt die ausführlichere Dokumentation eine gewisse Teilhabe an der Tagung auch für diejenigen, die in Berlin bei der BSP nicht dabei sein konnten.

Gute Unterhaltung wünscht

die Redaktion

Dirk Blothner

Mit „Steamboat Willie“ auf Reisen – Perspektiven der Film-Morphologie Wilhelm Salbers

„Ich liebte die Micky-Maus-Filme schon, noch ehe ich erfahren hatte, dass die Micky Maus ursprünglich Steamboat Willie hieß und im gleichen Jahr wie ich geboren war“ (1988, S. 112). Aber Salber hatte nicht nur Spaß an Micky-Maus-Filmen. Er sah zum Beispiel auch gerne Buñuel-Filme oder Western mit John Wayne und James Stewart in den Hauptrollen. Die Untersuchungen zur Psychologie des Films ziehen einen ähnlich langen Faden durch sein Lebenswerk wie seine Studien zur Bildenden Kunst. Es liegen fast zwanzig selbstständige Arbeiten vor und zahlreiche Filmanalysen verteilen sich auf die Monographien.

Salbers Liebe zum Kino ließ ihn schließlich die Psyche als den ersten Film und den Film als eine zweite Seele verstehen (2015 a). Denn der Film kann komplette psychische Unternehmungen in Entwicklung darstellen. Das waren für Salber Prozesse zwischen abgrenzbaren Gestalten: Metamorphosen. Chaplin-, vor allem aber die Zeichentrickfilme Disneys stellten sie ihm karikierend vor Augen: „Der Wirbel der Micky Maus konnte zu einer Schraube werden, die sich in den Erdboden bohrt; aus den Ohren wurden Flügel, die sie aus der Not retteten; aus den Zähnen drohender Tiere konnte die Micky Maus ein Xylophon machen“ (1988, S. 114). Verwandlungen, in denen die Bildlogik seelischer Prozesse eine anschauliche Spiegelung erfährt. Für Salber waren sie ein Anhaltspunkt, eine neue Psychologie zu entwickeln.



Skizzenbücher zum Film aus dem Nachlass

In Salbers Werk bewegten sich Psychologische Morphologie und Film aufeinander zu. Sie regten einander an, forderten einander heraus und machten sich Hand in Hand auf die Suche nach einem Bild, das den wunderlichen Fluss der seelischen Wirklichkeit zu fassen vermag.

Das lässt sich schon an den Skizzenbüchern zum Film beobachten, die er zwischen 1955 und 1966 führte. Die in ihnen festgehaltenen Analysen, Beobachtungen und Literaturexzerpte bilden einen unruhigen, aber zielstrebigem, einen faszinierten, aber begrifflich genauen Auftakt zu einer Suchbewegung, die Salber sein ganzes Leben über weiterführte. Bei der Entwicklung seiner Psychologischen Morphologie war ihm der Film anregendes Vorbild und kritischer Prüfstein. Wie Chaplin, Disney und viele andere die Wirklichkeit darstellten,

bestärkte Salber darin, mit traditionellen Begriffen und Konzepten radikal zu brechen: „Bei einer Darstellung des film-psychologischen Ansatzes davon ausgehen, dass das Filmerleben überhaupt nicht von einer ‚Gefühl‘-, ‚Denken‘-, ‚Willen‘-Scheidung her angegangen werden kann“ (I / ohne Datum).

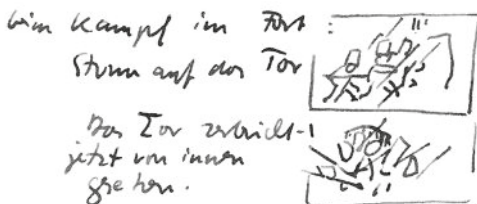
In den Skizzenbüchern beschreibt Salber Film als seelische Unternehmung. „Der Film ist deshalb dem Seelischen so nah, wie es wirklich ist, weil das Nacheinander seiner Einstellungen, Details, Totalen die wesentlichen Qualitäten eines Geschehens darstellen und ein entsprechendes Auffassen unmittelbar hervorrufen kann.“

Schon früh zeigen sich zwei Blickrichtungen. Der zergliedernde Blick (s.u.) ist darauf aus, das komplexe Ganze der seelischen Wirklichkeit durch Zerlegung fassbar zu machen. Hierbei kommt Salber der amerikanische Film mit seiner klaren Bildgestaltung und Erzählstruktur, mit seinen konturierten Szenenverläufen und deutlich herausgearbeiteten Konflikten entgegen. Eine andere Blickrichtung, die man als metapsychologisch (s. u.) bezeichnen kann, findet einen Anhaltspunkt eher in europäischen Filmen. Denn in ihnen tritt die seelische Wirklichkeit manchmal wie eine märchenhafte Verwandlungsküche heraus. Zum Beispiel „Ein andalusischer Hund“. Salber hält zu dem frühen Werk Luis Buñuels fest: „Ein ‚morphologischer‘ Film, der dauernd ‚bildet‘ und ‚umbildet‘ ... alles ohne Lücke in filmischer Hinsicht gestaltet – großartig ... Ein zugleich verblüffender Rätsel-Film und ein ‚wissender‘ Film“ (I / Mai 1957).

Wie andere menschliche Unternehmungen auch geht jedes Filmprojekt das Risiko des Scheiterns ein. In den Skizzenbüchern fungieren die Ablaufregeln der sich gleichzeitig herausbildenden Psychologischen Morphologie als ein Einschätzungsinstrument. Ermöglicht die Machart des Films einen Umsatz von Geschichte in Erleben? Werden angelau-fene Erlebenskeime ausgeführt, finden sie eine Vertiefung oder Abwandlung? Wie gehen die einzelnen Einstellungen ineinander über?

„Die Nibelungen“ (D 1924) von Fritz Lang hat Salber „ziemlich kaltgelassen... jeder durchschnittliche Film spricht mehr an“. Aber er nimmt sein Unberührt-Sein zum Anhaltspunkt, eine weiterführende Frage zu stellen: „Wie wird es eigentlich gemacht, dass die Bilder im Nacheinander sich zu einem einheitlichen Gesamt zusammenfügen?“ Bei der Beantwortung nimmt Salber Gestalten und ihre Übergänge in den Blick: „Die guten Fotografien Fritz Langs gehen nicht ineinander über, werden nicht zu einem Vorgang montiert, werden nicht abgewandelt. Daher bilden sich in ‚Die Nibelungen‘ keine Spannung, Überraschung, Erwartung“ (I / Juli 1956).

In den meisten amerikanischen Filmen ist das anders. Hier werden die Bilder „aufeinander zu komponiert“. Salber hebt aus „Davy Crocket“ (USA 1955) eine Einstellungsfolge heraus, bei der zunächst der Sturm auf das Tor eines Forts von außen gezeigt wird. Dann sehen die Zuschauer dasselbe Tor von innen. Es bricht auf und die Angreifer quellen durch die frei gewordene Öffnung. Die stürmische Bewegung der einen Partei von links nach rechts schwingt in ein Bild um, das die Auswirkung des Sturms aus der Perspektive der



anderen Partei zeigt. Die eine Einstellung ist auf die andere im Rahmen einer übergreifenden Metamorphose bezogen (Abb.: I / 21.08.1956). Auf diese Weise formen sich Grundbewegungen und Übergänge menschlicher Wirklichkeit aus, die das Filmerleben auf mitreißende Weise strukturieren.

Konzentration auf das „Dazwischen“

Salbers frühe Skizzenbücher lassen erkennen, dass er in den 1950er- und 1960er-Jahren verfügbare Arbeiten aus der Filmwissenschaft aufmerksam studierte. Aber sie zeigen auch, dass er sich schon sehr früh für eine entschieden psychologische Herangehensweise an den Film entschied. Er nahm ihn nicht – wie meistens Filmwissenschaft und Filmkritik – von seiner anschaulichen Seite her in den Blick, sondern verstand ihn als „Wirkungseinheit“. So reizvoll die Kapirollen der Micky Maus auf der Leinwand auch sein mögen, die Psychologie muss die Frage beantworten, wie sie sich in eine Entwicklung des Erlebens umsetzen.

Empirisch gesehen gab es für Salber keinen Film ohne Erleben. Sobald er auf der Leinwand oder auf dem Bildschirm erscheint, fängt das Seelenleben der Zuschauer mit ihm etwas an. Man kann daher sagen, dass sich der Film weder „in“ dem Zuschauer, noch „auf“ der Leinwand abspielt. Psychologisch betrachtet eignet er sich zwischen zwei Behandlungsformen von Wirklichkeit. Die mit einem konkreten Film gegebene Zusammenstellung und Auslegung von Welt sucht im ansonsten reizlosen Dunkel des Kinos, das Seelische der Zuschauer zu überwältigen. Umgekehrt bringen die Zuschauer erprobte Behandlungsformen ein und machen sich damit den Sog der Bilder zu Eigen. Was sich in dem resultierenden „Dazwischen“ ereignet, ist ein ungemein lebendiger, dynamischer, vielgestaltiger und produktiver Wirkungszusammenhang. Hier setzen sich gegenständliche Qualitäten unmittelbar fort. Aber es wird auch ausgewählt, ausgelegt und vorgegriffen. Hier bilden sich Bedeutungen, aber die werden auch abgewandelt. Hier formt sich die Teilnahme an anderen, ja fremden Vorgängen aus, aber diese qualifizieren sich in Momenten persönlichem Berührtseins. Nicht nur Hitchcocks Paarung von „Suspense“ und „Überraschung“ nehmen das „Dazwischen“ ein. Einzelheiten ordnen sich zu dramatischen Verhältnissen, es kommt zu alles neu ausrichtenden Umschwüngen und Verwandlungen. Es bildet sich ein unfassbares und doch vereinheitlichendes „Mehr“ heraus, das sich in Verrückungen, Drehungen und Metamorphosen entfaltet. Man braucht einen dynamischen Gestaltbegriff, um diese apersonalen, seelisch-filmischen Formenbildungen rekonstruieren zu können. Salber hörte zeitlebens

nicht auf, immer adäquatere Begriffe und Konzepte für dieses so schwer fassbare „Dazwischen“ zu finden. In der Konsequenz, mit der er die psychologische Perspektive des Films festhielt, steht er bis heute einzigartig da.

Schon in den Anfängen hat Salber darauf hingewiesen, dass die mit Filmen gegebenen Wirkungsprozesse auch etwas „Unsagbares“ haben. Hierin ähneln sie den Formenbildungen des Musikerlebens, insbesondere der symphonischen Musik. Das von Salber 1960 eingeführte Konzept der „Komplexentwicklung“ (1960, S. 57 ff.) kann man daher auch als einen Versuch verstehen, die Vielgestaltigkeit des Filmerlebens auf eine durchgängige Entwicklung zu reduzieren. Die holzschnittartigen Beschreibungen, mit denen Salber die Komplexentwicklungen der Filme aus dem verwirrend vielgestaltigen Material heraus „schnitt“, bereiten sich in den frühen Skizzenbüchern vor und setzen sich mit zunehmend einfachen Strichen bis in seine letzten Filmanalysen fort. Ohne Schnörkel und konsequent gegen den Sog der Nacherzählung angehend arbeiten sie den bewegenden Kern der Wirkungsprozesse in ihren wesentlichen Abschnitten von der ersten bis zur letzten Szene heraus. Die Konzentration auf eine Komplexentwicklung wird einerseits von bestimmten Filmen her nahegelegt. Hier ist es vor allem das amerikanische Kino mit seiner pointierten Themenführung, das solche Filmerlebnisse anregt. Aber der Fokus auf die Komplexentwicklung hat auch praktische Gründe: um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, schrieb Salber in jungen Jahren regelmäßig Gutachten für die Filmbewertungsstelle in Wiesbaden (FSK). Im Rahmen dieser Aufgabe war er dazu angehalten,

jeweils den Kern der Wirkungsprozesse herauszuarbeiten. Er stellte zum Beispiel die Frage, ob die Ausdrucksformen eines Films die Auffassungsmuster der Jugendlichen überforderten. Oder er fragte, ob die Filme erregende Prozesse in Gang setzten, für die sie dann keine Abwandlungs- oder Behandlungsformen anboten. Dieser frühe Bezug zum Erleben der „normalen Kinobesucher“ erwies sich als ein methodisches Gegengewicht zu den zwar schillernden, aber kurzlebigen Ansätzen in der Filmtheorie, die sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmend von den empirischen Wirkungsprozessen entfernten.

Blickrichtungen und Strahlpunkte

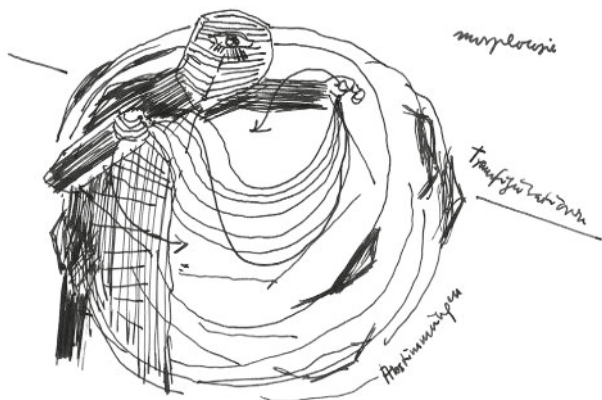
Salbers Psychologische Morphologie ist keine statische Theorie, sondern ein offenes System, das sich in wechselnden Anwendungsfeldern immer wieder neu aufstellt. Seine Reisen mit „Steamboat Willie“ muss man daher als eine Suchbewegung mit wechselnden Blickrichtungen verstehen. Nimmt man sein Gesamtwerk als Grundlage, wird Salbers Blick von vier prägnanten Strahlpunkten angezogen. Ein zergliedernder Blick bildet sich an seinen „großen“ Projekten aus. Hier geht es darum, Gegenstände wie „Handlungseinheiten“, „Wirkungseinheiten“, Kunst, Kultur und Behandlung als Produktion unbewusster Bedingungen und Strukturierungen zu verstehen. Ein metapsychologischer Blick wird von den Grimmschen Märchen, aber auch von Salbers Spätwerk in den *anders*-Heften angezogen. Er sucht nach „letzten Grundlagen“ psychischen Existierens. Ein ästhetischer

Blick wird von den Arbeiten zur bildenden Kunst geleitet, insbesondere von dem in seiner Form bis heute provokant wirkenden Buch „Kunst, Psychologie, Behandlung“ (1977 a). Er sieht die psychische Wirklichkeit aus kunstanalogen Zügen zusammengesetzt. Ein kulturpsychologischer Blick, schließlich, umkreist Salbers nicht weniger ungewöhnliches Buch „Seelenrevolution“ (1993). In diesem Zusammenhang sieht er das Seelische als eine Wirkungseinheit, die damit beschäftigt ist, rohe Formen der Besessenheit, eine unstillbare Verwandlungsgier zu kultivieren. Diese vier Blickrichtungen lassen sich auch an Salbers Arbeiten zur Filmpsychologie herausheben. Sie zeichnen ein differenziertes Bild der mit filmischen Erzählformen gegebenen Wirkungsprozesse.

Zergliedernder Blick

Salber war ein Meister der Zergliederung. In „Morphologie des Seelischen Geschehens“ (1965) sah er die empirischen Unternehmungen des Seelischen als hervorgebracht von sechs Bedingungen und als entfaltet in vier Versionen. Später zerlegte er die Kunsterfahrung (1977 a) und das psychotherapeutische Vorgehen (1980) in jeweils acht Kennzeichen. Sein zergliedernder Blick folgte jedoch nicht der gängigen Aufzählungslogik vieler wissenschaftlicher Arbeiten des Mainstreams. Er geht einher mit einer speziellen intellektuellen Leistung: ein Ganzes festzuhalten und es zugleich als Produktion von unterschiedlichen Gestalten, von vorneherein also als „Gestaltbrechung“ zu sehen. Methodisch heißt Zergliederung, sich einem Detail zuzuwenden und doch nicht das Ganze aus dem Blick zu verlieren.

So ist das Filmerleben für Salber zunächst ein Ganzes, auch dann, wenn die Filmstory Brüche aufweist, inkonsistent und assoziativ erscheint. Das Filmerleben wird gerahmt von der ersten und letzten Szene und weist eine charakteristische, Einzelheiten determinierende Verfassung auf. Doch bei dieser Feststellung belässt er es nicht. Er zerlegt das Filmerleben nicht nur in formaler Hinsicht zum Beispiel in Basierung, Formierung, Gefüge und Übergang, sondern hebt darüber hinaus Bestimmungen heraus, die sein Werden stützen und voranbringen. Zum Beispiel stellt er fest, dass es im Alltag notwendig ist, die dem Seelischen immanenten Spannungen in Kompromissen weiterzuführen. Im Film jedoch erfährt dieser Zwang zum Kompromiss eine Wandlung. So ist im Kino sehr viel mehr möglich als im gelebten Alltag. Oder er ergänzt die Fähigkeit der laufenden Bilder, das Erleben zu fesseln mit dem Betreiben einer Entfesselung. Indem wir uns von der Stringenz eines bestimmten Filmplots mitziehen lassen, wird zugleich ein breites Spektrum an psychischen Tätigkeiten – Grundverhältnisse, Ergänzungen, Vorgriffe, Erwartungen, Einfälle etc. – freigesetzt. In seiner ersten Arbeit „Zur Psychologie des Filmerlebens“ (1960) arbeitete Salber in drei Anläufen insgesamt fünfzehn solcher Zergliederungsgesichtspunkte heraus. In seinen späteren Arbeiten kam er nur selten auf sie im Einzelnen zurück. Aber sie gaben ihm die Sicherheit zu wissen, wovon er spricht, wenn er sich zum Film äußerte. Er brauchte diese Gewissheit, den Grund, auf dem er steht, offenen Auges erbaut zu haben. Wann immer sich Salber mit einem komplizierten Gegenstand beschäftigte, legte er mit der ihm eigenen Zergliederungswut ein ähnliches, in seiner Differenziertheit grundlegendes Fundament.



Einem theoretischen Text wie diesem tut eine Auflocke-
 rung gut. Daher soll der Gedanke der gemeinsamen Reise
 von „Steamboat Willie“ und Wilhelm Salber im Folgenden
 noch ein paarmal aufgegriffen werden:

*Micky Maus, die Salber bis zu dieser Stelle begleitet hat,
 schaut sich seine Zergliederungsgesichtspunkte an und
 schüttelt den Kopf. „Jetzt hast du alles so sauber ausein-
 andergenommen. Mir schwirrt der Kopf und ich habe den
 Überblick verloren. Kannst du das bitte wieder zusammen-
 setzen? Was ist der Sinn des Ganzen? Worum geht es im
 menschlichen Leben und was hat der Film damit zu tun?“
 Salber antwortet mit einer Wendung seines Blickes.*

Metapsychologischer Blick

Filmwirkung bedeutet, „dass die Zuschauer in einen Zubereitungsprozess für ein besonderes und doch gemeinsames Werk der Verwandlungs-Küche von Wirklichkeit ‚hineingerührt‘ werden“ (2015 a, S. 20). Diese Formulierung aus dem Spätwerk macht auf Salbers metapsychologischen Blick aufmerksam. In dieser Hinsicht verstand er den Film als ein Ausdrucksfeld, das hervorragend dazu in der Lage ist, Grundlagen und Grundvoraussetzungen seelischen Existierens zu veranschaulichen und als wirklich erfahrbar zu machen.

Film ist Fabrikation von Wirklichkeit in der Zeit. Das gilt für alle menschlichen Unternehmungen, aber der Film stellt sie uns anschaulich vor Augen und vermittelt so einen Eindruck davon, was Fabrikation von Wirklichkeit überhaupt bedeutet (2015 b, S. 5ff.). Filme setzen bestimmte Ausgangslagen. Sie entfalten deren immanente Spannungen Schritt um Schritt zwischen Vorandrängen und Zurückhalten. Wir können beobachten, wie eine Szene die andere bedingt und wie sich – mit Tendenz zur Verselbstständigung – dabei ein Zusammenhang herausbildet, der die Absichten der einzelnen Akteure übergreift und mit sich zieht. Filme zeigen, dass Psychisches und Gegenständliches unlösbar aufeinander bezogen sind. „The Tree of Life“ (USA 2011) von Terrence Malick führt explizit so etwas wie eine Weltseele vor (Blothner 2013) und macht deutlich, was Salber als junger Mann folgendermaßen formulierte: „Unser Herz wird durch die Welt bewegt, und den Schlag unseres Herzens erhält das, was wir an Welt sehen“ (1960, S. 47). An Filmen erfahren wir, wie aus destruktivem Gemeinge Ordnungen des Zusammenlebens entstehen und

umgekehrt grobe Formen der Durchsetzung Kulturbildungen zerstören. Filme lassen miterleben, wie sich die Formenbildungen des Lebens Schritt um Schritt entfalten, wie sie von Urphänomenen ausgerichtet werden, sich verkehren und wieder auflösen.

Man kann diese Skizzen als Grundzüge der oben angesprochenen „Verwandlungs-Küche“ verstehen. Von ihnen erfahren sich die Zuschauer im Kino angerührt. Wie vielleicht keine andere Kunstform machen sie erfahrbar, dass es im Seelischen letztlich um das Überleben in einer sich ständig wandelnden Wirklichkeit geht. Filme sind, so betrachtet, anschauliche Kurse in Metapsychologie. Film und universelle Gestaltungen des Seelischen durchdringen einander und legen sich gegenseitig aus. „Die Verfassung des Filmenerlebens lässt uns in den Komplex-Entwicklungen der Wirkungseinheit Film an diesen Schöpfungsgeschichten des Seelischen Anteil haben“ (2015 a, S. 34 f.).

Micky Maus ist beeindruckt. So hat sie das Leben bisher nicht gesehen. Doch sie ist noch nicht zufrieden. „Sehr interessant! Aber ist das nicht alles ein wenig zu viel Philosophie? Wie kommt das denn im Erleben der Zuschauer an? Du solltest noch einmal zurück zu den Phänomenen gehen, die Übergänge von einem Moment in den anderen beschreiben.“ Salber ist kurz davor, ungeduldig zu werden. Was maßt sich diese Maus eigentlich an? Andererseits muss er ihr recht geben. Er hat noch nicht gesagt, wie die vom Film belebten Wirkungszusammenhänge Schritt für Schritt auseinander hervorgehen. Noch einmal nimmt er eine andere Blickrichtung ein.

Ästhetischer Blick

Die Psyche an sich ist unsichtbar. Wir können ihre Arbeitsweise nur aus Wirkungen erschließen. Wie kann man das Seelische dann adäquat kennzeichnen, wie kann man es in seiner Eigenart sichtbar machen? Das sind Fragen, auf die Salber bei der Beschäftigung mit der Bildenden Kunst Antworten fand. Er stellte fest, dass sich das Seelische – nicht nur beim Träumen – in *Bildern* selbst behandelt. Es funktioniert nicht nach einer rationalen Logik. Es weist Gestaltungszüge auf, wie man sie an Bildern der Kunst aufweisen kann. An der Grundlegung seiner Psychologie der Kunst bildete Salber einen ästhetischen Blick aus, mit dem er auch den Film und das Filmerleben ins Auge fasste.

An der Bildenden Kunst hob Salber Strukturierungsprozesse heraus, die es erlauben, Film als ein Werk in Entwicklung zu beschreiben. Vermittlungen der Bildbetrachtung wie Verrücken, Verkehren, Übergehen und Umschwingen lassen sich auch an Filmszenen und den damit verbundenen Wirkungsprozessen beobachten. In der Auffassung Salbers stellen sie in Aussicht, dass die Binnenstruktur der Psyche „wissenschaftlich genauso rekonstruiert werden kann wie die Gesetze der Mechanik“ (1977 b, S. 13). Ein Dialog, der sich in Schnitt und Gegenschnitt entfaltet, eine Montage unterschiedlicher Einstellungen machen spür- und sichtbar, wie sich ein Zusammenhang über Verrückungen zugleich erhält und abwandelt. Bewegungen der Kamera können sichtbar machen, wie psychische Unternehmungen von einem Augenblick in den nächsten übergehen. In Salbers

Zum Übergang der
Bilder:
z. B.



Skizzenbüchern findet sich eine Zeichnung, auf der er festgehalten hat, wie sich die Proportionen der Ansicht eines Dorfes verschieben, wenn die Kamera einem in den Ort einfahrenden Auto folgt. In einem fließenden Übergang verschieben sich die Schatten, die Relationen der Gegenstände und deren Größenverhältnisse zueinander (Abb. 1 / ohne Datum). „Durch die anschauliche Bewegung des Films kann die Bewegung der Bilderwirklichkeit, in der wir leben, be-

sonders verdeutlicht werden“ (1990 a, S. 311).

„Das habe ich irgendwie geahnt, hätte es aber niemals so ausdrücken können“, meint Micky Maus. „Aber könntest du jetzt vielleicht noch etwas darüber sagen, wie Film, Geschichte und Kultur zusammenwirken? Mit aller Bescheidenheit – mir ist nicht entgangen, dass ich seit vielen Jahrzehnten auf der ganzen Welt bekannt bin. Generationen von Menschen sind mit meinen Filmen aufgewachsen. Kannst du nicht etwas darüber sagen, was das mit ihnen macht?“ Salber bringt eine vierte Perspektive ein.

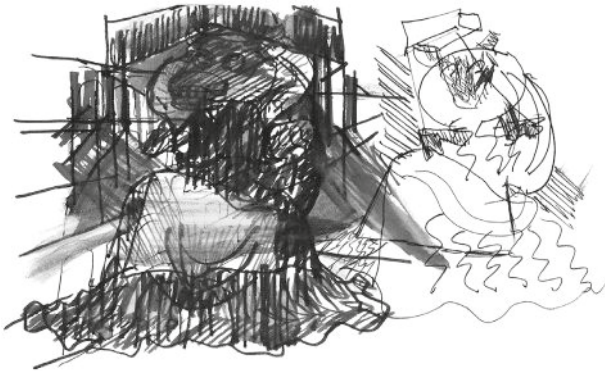
Kulturpsychologischer Blick

Gegen Ende seiner universitären Laufbahn stellte sich Salber noch einmal eine große Aufgabe. Er machte sich daran, auf nicht mehr als zweihundert Seiten die Entwicklungen der Psyche von der Steinzeit bis heute in dreiundzwanzig Kulturbildern darzustellen. Heraus kam eine „komische Geschichte des Seelischen und der Psychologie“, die er kurz und knapp „Seelenrevolution“ (1993) nannte. Der sich an dieser und anderen Arbeiten ausbildende, kulturpsychologische Blick nahm sich auch das führende Massenmedium des 20. Jahrhunderts vor. Da sie durch ihre hohen Produktionskosten dazu gezwungen sind, ein möglichst großes Publikum anzusprechen, kommen Filme nicht darum herum, zeitgenössische Hoffnungen und Befürchtungen aufzugreifen und in ihrem Rahmen weiterzuführen. „Die Filmverfassung steht immer in einer Zweieinheit mit den Lebensbildern einer Kultur und ihrer Geschichte“ (2015 a, S. 66). Damit ist impliziert, dass der Film die Kulturentwicklung auch ein Stück weit mitgestaltet. Filme können aufstören und Anstöße vermitteln. Sicher stellt das Gros zeitgenössischer Produktionen einen die Wechselmonotonie unserer Zeit unterhaltenden Strom zur Verfügung. Aber manche Filme verleihen einer Sehnsucht nach anderen Verfassungen für das Leben Ausdruck. Sie lassen den ungeheuren Seelenbetrieb anklingen und „durchbrechen damit das betäubende Wiegen der üblichen Unterhaltungsprogramme“ (2015 a, S. 69).

In seiner Untersuchung zu „Kultur – Film – Liebe – Alltag“ (1990 b) beschrieb Salber an erfolgreichen Produktionen der 1980er-Jahre, wie sich die zunehmende Beschleunigung

gung und Formalisierung des Alltags mit den oft „heftigen Umdrehungen“ beliebter Filmerlebnisse ergänzte. Viele der Filmanalysen, die er in seinem letzten Buch „Seele macht Film. Filme machen Seele“ (2015 a) veröffentlichte, sind auf die kulturellen Rahmenbedingungen des 21. Jahrhunderts bezogen und leiten ihre Argumentationen aus ihnen ab. Dabei stellte er wiederholt die Frage, wie der Film auf aktuell zu beobachtende Verkehren von Demokratie antworten kann. Denn die „Lebens-Bilder der Menschen in unserer Kultur lassen sich nur mitgestalten durch die konkreten Lebens-Bilder, die ihnen Filme und Fernsehprogramm vor Augen führen. Sie werden nicht gefördert durch abstrakte Verbote, Appelle an ‚Verantwortung‘, durch endlose Diskussionen, durch sogenannte Aufklärungen und ‚Bewusstmachungen‘. Bild hängt zusammen mit bilden – das ist keine verkopfte Angelegenheit. Bildung ‚passiert‘ durch Filme ... Nur Bilder kommen an gegen die Abstumpfung und die Selbstbetäubung vieler Medien heute. Und wenn neue Parteien nach einer Empörungszeit keine entschiedenen Bilder anbieten, gehen sie unter“ (S. 85).

Micky Maus hat aufmerksam zugehört: „Aber eine Frage hätte ich noch. Viele Filme kommen beim Publikum gut an, sind also erfolgreich. Aber sie werden von der Filmkritik und der Filmtheorie dennoch nicht immer hochgeschätzt. Wie kommt das? Ist es möglich, dass ‚mittelmäßige‘ oder gar ‚schlechte‘ Filme dennoch ein großes Publikum haben? Oder anders gefragt: Gibt es den ‚perfekten Film‘?“



Unperfekte Morphologien

Salber war der Auffassung, dass der Mensch ein „unperfektes Kunstwerk“ ist und seine Unternehmungen daher die Möglichkeit des Scheiterns stets in sich tragen. Er hat Entwicklung nicht als einen Aufstieg zum Besseren gesehen, sondern als das wiederholte Bemühen eines Lebensganzen, die spannungsvolle Wirklichkeit im Rahmen einer Suchbewegung zu behandeln. Das Seelische ist dazu gezwungen, Lösungen für seine unvermeidlichen Probleme zu finden. Denn es kann nicht stillstehen, es muss im Sog der (Verwandlungs-)Zeit zu-recht-kommen. Unter diesem Druck ist es sich selbst meistens ein Stück voraus. Krisen und die Verkehrung bester Absichten sind die Folge. Für Salber waren sie kein Ärgernis sondern unvermeidliche Durchgangsstrecken.

Mit dieser Sicht auf das menschliche Leben ist Salber auch an den Film herangegangen. Schon als Schüler soll er an manchen Tagen bis zu dreimal im Kino gewesen sein. Im Rahmen seiner Tätigkeit für die Filmbewertungsstelle hat er sich in jungen Jahren vieles angesehen, was in die Kinos kam. Auf diese Weise sah er auch Filme, für die er sich begeisterte. Eingangs wurde „Ein andalusischer Hund“ erwähnt. Bei den meisten stellte er jedoch Schwächen fest. Aber er betrachtete unperfekte Filme stets mit einem interessierten, psychologischen Blick. Er wertete sie nicht ab, sondern nahm die mit ihnen verbundenen Wirkungsprozesse als gegeben und versuchte, das jeweilige Scheitern so klar zu fassen, wie es ihm möglich war. Er hatte diese Haltung auch, weil er wusste, dass im Kino das produktive Seelenleben aus einer misslungenen Vorlage doch noch etwas Bewegendes machen kann.

Ein Zitat aus den frühen Skizzenbüchern zeigt, dass er mit dieser Haltung schon früh an Filme heranging: „Für die psychologische Beurteilung des Films wichtig: dass der Film ein ‚Gesamtkunstwerk‘ ist; eine Seite (Bild, Rhythmus, Inhalt, Charakter usw.) kann bei allen Schwächen der anderen Momente immer noch einen Genuss hervorrufen.“ (Skizzenbuch I / o. D.). Ein im Auge der Kritik „schlechter“ Film kann Wirkungsprozesse in Gang bringen, die Sinn machen und die Zuschauer bewegen. Umgekehrt kann ein künstlerisch hochbewerteter Film einen bewegenden Erlebensprozess behindern. Im Rahmen der psychischen Wirklichkeit setzen Filme eine eigentümliche, psychische Entwicklung in Gang, die es immer wieder konkret zu beschreiben gilt. Salber hielt

an dieser Haltung bis in sein Spätwerk fest. In dem zuletzt erschienen Film-Buch (2015 a) schreibt er dem mit schlechten Kritiken versehenen Film „Der Husar auf dem Dach“ (F 1995) im Rahmen einer geduldischen und nachsichtigen Analyse der Wirkungsprozesse einen im Ganzen sinnvollen, bewegenden und kulturpsychologisch sogar interessanten Erlebensprozess zu. Ihm entgeht nicht, dass man bei dem Werk von Jean-Paul Rappeneau einen roten Faden vermisst, dass der Film so manche Länge hat und dass die Übergänge zum Kitsch leichtgängig sind. Aber er hält sich konsequent an das methodische Konzept des „Dazwischen“ und hebt heraus, dass der Plot dennoch genügend Anhaltspunkte dafür bereitstellt, dass sich im Filmerleben eine besessen anmutende Suche nach einem „gemeinsamen Werk“ (ebd. S. 55) herausbilden kann – eine Verwandlungsrichtung, die in unserer durch Bildervielfalt und Vermeidung von Entwicklungsaufwand geprägten, zeitgenössischen Kultur Sinn macht. So war Film für Salber auch in diesem Fall letztlich das, was das Seelenleben aus ihm macht.

Literatur

Blothner, D. (2013): Die beunruhigend schöne Matrix des Lebens – „The Tree of Life“ von Terrence Malick. *Psyche – Z Psychoanal* 67, 2013, S. 72-80.

Salber, W. (1955-1966): Skizzenbücher I und II aus dem Nachlass.

Salber, W. (1960): Zur Psychologie des Filmerlebens. *Jahrbuch für Ästhetik* Band V, S. 33-88.

Salber, W. (1965): *Morphologie des seelischen Geschehens*. Bonn (Bouvier).

Salber, W. (1977 a): *Kunst, Psychologie, Behandlung*. Bonn (Bouvier).

Salber, W. (1977 b): Filmisches und Psychisches. In: Salber, W. (1977): *Wirkungsanalyse des Films*, S. 7-20. Köln: Verlag der Buchhandlung Walther König.

Salber, W. (1980): *Konstruktion psychologischer Behandlung*. Bonn (Bouvier).

Salber, W. (1988): *Kleine Werbung für das Paradox*. Köln (Arbeitskreis Morphologische Psychologie e.V.).

Salber, W. (1990 a): Die Seele des Films. In: Möhrmann, R. (1990): *Theaterwissenschaft heute*, S. 297-316. Berlin (Reimer).

Salber, W. (1990 b): *Kultur – Film – Liebe – Alltag*. *Zwischenschritte* 1/1990, S. 23-35.

Salber, W. (1993): Seelenrevolution. Komische Geschichte des Seelischen und der Psychologie. Bonn (Bouvier).

Salber, W., Pütz, C., Conrad, M. (2015 a): Seele macht Filme. Filme machen Seele. Berlin (HPB University Press).

Salber, W. (2015 b): Ausgangslage – Metapsychologie. anders – Zeitschr. f. Psycholog. Morph., S. 5-21.

Herbert Fitzek

Die Psychologie beginnt beim Frühstück

Die Psychologie mit dem Frühstück beginnen zu lassen, klingt nach eifriger Pflichterfüllung. Tatsächlich arbeiten Morphologen potenziell auf Schritt und Tritt und finden sich in ihrem persönlichen Alltag von möglichen Untersuchungsgegenständen geradezu umzingelt: Aufstehen, Kaffeekochen, Duschen, Putzen, Ankleiden, Fahrt zur Arbeit, Fitnessstreiben, Hundeausführen – alles schon untersucht. Für Wilhelm Salber war der Alltag zwar nicht immer, aber durchgängig ein Phänomen erster Güte: sozusagen „prima psychologia“.

Der Alltag kam für Salber zuerst, und auf Alltagsgegenstände ist Salber schon in seinen ersten Veröffentlichungen eingegangen (Kinderspiel, Zeichnen, Kleidung, Werbewirkung) und später immer wieder darauf zurückgekommen – insbesondere in drei zentralen Aufsätzen in den Zwischenschritten (1985/86), aus denen ein paar Jahre danach ein ganzes Buch wurde. „Der Alltag ist nicht grau“ (1989) bildet mit programmatischen Einschüben und einer Vielzahl von Einzeluntersuchungen den Bezugsrahmen für Markt- und Medienpsychologie, Kulturpsychologie und Intensivberatung – und damit auch die Grundlage der morphologischen Berufs- und Ausbildungspraxis. Davon zeugen Alltagsstudien der morphologischen Marktforschungsinstitute wie auch eine Fülle von um den Alltag zentrierten (Kölner) Diplom- und (Potsdamer, Berliner und Hamburger) Bachelor-/Masterarbeiten.

„Perspektiven der Morphologie“ können passenderweise bei der Alltagspsychologie ansetzen, obwohl (oder weil) sie seit den 80er-Jahren im Kern gleich geblieben ist und nicht wie die Medien- und Kulturpsychologie in größeren Veröffentlichungen von Salber und seinen Schülern (D. Blothner, S. Grünewald, D. Salber) fortgesetzt wurde. Das Buch ist, soweit ich es sehe, trotz hunderter Untersuchungen in Forschungsinstituten letzter Stand geblieben, obwohl es als typisches Salber-Buch ‚Work in Progress‘ ist und vieles darin zu entdecken und zu entwickeln wäre. So hatte Salber in den genannten vorbereitenden Aufsätzen sehr ausführlich die Diskussion über das Verhältnis zwischen den Bildprogrammen des Alltags (Wirkungseinheiten) und dem Nacheinander der Handlungen im Tageslauf (Handlungseinheiten) aufgemacht, das im Alltagsbuch nur am Rande behandelt wurde.

Dass in Richtung der Strukturierung der Bildprogramme im Tagesverlauf weitergedacht werden kann, hat zuletzt Blothner gezeigt. Seiner diesbezüglichen Anregung möchte ich in meiner Psychologie des Frühstückens folgen. Blothner zeigt im Aufsatz „Medienwirklichkeit und zeitgenössische Politik. Leben in einer zweiten Version?“ in dieser Zeitschrift (anders 34/2018), dass die Bildprogramme alltäglich nicht in der Fülle und Tiefe ihrer Versalität gelebt werden, sondern aktuell jeweils nur bestimmte Versionen beleben, musikalisch gesprochen also im Verlauf des Tages konkret nur bestimmte Saiten zum Klingen bringen. Die Vielschichtigkeit des Möglichen nutzt der Tageslauf nach seiner Maßgabe mal in Richtung des Eindimensionalen (Geschichten 1. Version),

mal in Richtung einer Vertiefung (Transformation 2. Version), gelegentlich zur Konstruktion und Umkonstruktion oder einer paradoxen Selbsterfahrung der Wirklichkeit (Versionen 3+4). Blothner meint, in der aktuellen Alltagskultur überwiegen flache Entwürfe die Tiefgründigkeit vergangener Kulturepochen.

Angesichts der prinzipiell vollständigen Versalität der Alltagsformen, im Alltagsbuch für eine Vielzahl von Wirkungseinheiten herausgearbeitet, konfrontiert uns der Tageslauf der Zeitgenossen – auch unser eigener – mit einer fortgesetzten Tendenz zur Entschärfung und Selbstberuhigung. Die hatte bereits F. W. Heubach als „Kunststück“ eines fortgesetzten Abschleifens von Ecken und Kanten bezeichnet (auf der Kölner Tagung „Wirklichkeit als Ereignis“ wie zuletzt auch bei seinem Besuch an der BSP in Berlin). Aufgabe der Alltagspsychologie ist es demnach, die Hintergründigkeit der Alltagsgestalten gegen den Schein des Selbstverständlichen zu betonen und die Stilllegungstendenzen des Tageslaufs (unserer Kunden, Klienten, und auch wiederum die eigenen) durch kunstvolles Zerdehnen und Verrücken (sprich: durch „Beschreibung“) zu konterkarieren – und damit zu zeigen, dass der Alltag, wie Salber es ausdrückte, wirklich und nach wie vor „der Größte ist“ und Vorbild für alle Anwendungsbereiche der psychologischen Morphologie.



Ich möchte an dieser Stelle nicht in die Breite der Diskussion gehen, sondern mich wie angekündigt einem einzigen Alltagsthema widmen, dem Frühstück. Wie bei jeder anderen Alltagsform rivalisieren auch hier Tendenzen zur Einpassung und zum Erhalt der Tagesform („Ohne Stärkung gehe ich nicht aus dem Haus“) mit Tendenzen, das Bildprogramm der spezifischen Kultivierungsform „Frühstücken“ auszureizen.

(1) Beschäftigen wir uns mit der spezifischen Formenbildung des Frühstückens, so findet die erste Version im Frühstückens sprichwörtlich reiche Nahrung. Seine Selbstverständlichkeit im Tageslauf und seine geradezu psycho-physische Unumgänglichkeit (ohne Essen und Trinken geht es nun mal nicht) machen es dem Frühstück leicht, im Geschichtenmodus zu verbleiben. Frühstückens dient der Setzung und Sättigung. Gestaltlogisch folgt das Frühstückens einer Fütterungslogik im doppelten Sinne. Es gestaltet sich als Zuführen von Speise, Getränken, Unterhaltung, Musik, Nachrichten. Zwischen aktivierenden Abläufen – wie Aufwachen, Aufstehen, Körperpflege, sich, die Kinder und die Wohnung Herrichten,

Aufnahme der Tagesgeschäfte – wirkt die Fütterung wie ein partielles Nachschmecken und Wiederkäuen der nächtlichen Stilllegung. Das Frühstück polstert den Tageslauf gegen den Druck der Tagesgeschäfte aus – und gerät dabei angesichts zunehmend dynamisierter Tagesläufe heutzutage immer stärker unter Druck. Resultat: die zahlreichen Formen von Behelfsfrühstücken.

Kann sich seine Eigenlogik aber einmal ungehindert durchsetzen, dann feiern süße und deftige Brotzeiten, Käse, Eier, Früchte und bunt gemischte Flocken- und Körnerpampfen sowie Latte Macchiato und frisch gepresster Orangensaft ein Fütterungsfest, das sich im Idealfall – womöglich im Bett mit „Sekt“- und „Süßspeise“ veredelt – zur nicht enden wollenden Antialtagsdemonstration aufschwingt. Dass die Psychologie also durchaus nicht wirklich mit dem Frühstück beginnt, sondern den Alltag gerne auf der Sättigungsebene der ersten Version abpeist, kann im Heubachschen Sinne durchaus als Kunststück gewürdigt werden. „Gott einen guten Mann sein zu lassen“, ist schließlich auch im biblischen Sinne alles andere als selbstverständlich.

(2) Das Frühstück ist aber nicht notwendig und auch nicht immer eindimensional, es bewegt sich tagtäglich in die zweite Dimension hinein, in den Wirkungsraum des morphologischen Hexagramms. Ich möchte die Multidimensionalität der Bedingungen hier einmal nicht von Äußerungen in Tiefeninterviews her aufzeigen, sondern von kulturellen Varianten des Frühstücks, und beschränke mich dabei auf die im Sprachgebrauch der Nationen zum Ausdruck

kommenden Unterschiede. Tatsächlich ist es erstaunlich, wie viele Wortlaute und Bedeutungen in den uns umgebenden Sprachen für das Frühstück geprägt wurden – in sprachverwandten Nachbarländern z. T. komplett voneinander abweichend wie beim spanischen „desayuno“ und dem portugiesischen „almoço“, dem tschechischen „nídanie“ und dem slowakischen „ra ajki“, dem dänischen „morgenmad“ und dem schwedischen „frokost“.

Die sprachgeschichtlichen Hintergründe (ein in der Morphologie übrigens gar nicht ungebräuchliches Instrumentarium – so hat Salber zu psychologischen Analysen immer wieder das etymologische Wörterbuch von Kluge hinzugezogen) möchte ich nutzen, um Dimensionen des Wirkungsraums herauszurücken, die den dominierenden Aneignungscharakter des Frühstückens aus der Reserve locken. Dabei ist es methodisch wichtig, die in Untiefen der europäischen Etymologie manifestierte Multidimensionalität der Bedeutungen auch tatsächlich zur Sprache kommen zu lassen; gerade Übersetzungsbücher gefallen sich vielfach in der Findung von vermeintlich wirklichen Ursprungsbedeutungen, in denen sich nur wiederum der soeben beschriebene Reiz des Eindimensionalen manifestiert – Psychologen schauen demgegenüber gerade auf die Untertöne der Wortbedeutung!

Umbildung: „Breakfast“ (GB)

Die ohnehin notorisch auf der Gegenfahrbahn befindlichen Engländer sehen das Frühstück durchaus nicht als sanfte Sättigung, sondern entdecken seine gegenteilige Funktion

als Sprungbrett oder Schleuder in den Tag. Dem Schläfrig-Dämmrigen morgendlicher Lethargie gegenüber kann das Frühstück einen „fast Break“ entgegenstellen, der sprachlich nochmals um 180° gewendet nur von knochentrockenen Religionshistorikern ins mittelalterliche Fastenbrechen wegzuphilosophieren ist. Nicht nur aus England kennen wir die Sorte Frühstückser, die sich vom Gesetzten und Stopfenden des Frühstückens durch einen demonstrativ im Stehen eingenommenen Espresso distanzieren – immerhin eine Version weiter ...

Einwirkung: „Ontbijt“ (NL)

Der Aufbruch wird unterstützt von Tätigkeiten, die das Niederländische in seiner Bezeichnung des Frühstückens betont. Mit dem Frühstück entwickelt der in den Tag Startende nämlich seinen Biss oder „Anbiss“, um den Tag nicht wehrlos auf sich zukommen lassen zu müssen. Er nimmt die Waffen auf, um seine Tagesgeschäfte zu erledigen – dass dies mehr ist als nur Metapher, lässt sich in der psychologischen Kulturgeschichte von Norbert Elias nachlesen, der nach seiner Emigration aus Deutschland passenderweise die meisten seiner Frühstücke in GB und den NL eingenommen hat und darauf verweist, dass Messern und Gabeln erst im Lauf der Zivilisationsgeschichte die Spitze genommen wurde – was angesichts der heute zuweilen gelittenen morgendlichen Verletzungen (Schnitte beim Aufschneiden von Brot, Wurst, Käse, Orangen, Sticheleien am Frühstückstisch) nicht vollständig gelungen scheint und sich auch in scheinbar

morgenmüden Umsturzhandlungen (Kaffeetassen) oder der Freude am „Köpfen“ des Eis ausdrückt.

Anordnung: „Collazione“ (IT)

Wesentlich pazifistischer als die NL geben sich – zumindest etymologisch – die Italiener, deren Name für das Frühstück allen Bräuchen des schwarzen Espresso an der Kaffeabar zum Trotz auf das Sammeln und Ordnen abzielt, das den Aufbruch in den Tag ausstattet. Im Frühstück wird wiederum nicht nur Heißes und Kaltes, Festes und Flüssiges, Saures und Süßes zusammengebracht. Die mustergültige Anordnung auf dem Tisch, die von männlich, weiblich oder geschlechtlich undiversifizierten „Hausfrauen“ aller Nationen gegen Verückungen und Vertauschungen geradezu militant verteidigt wird, zeugt von der Bedeutung geordneter Verhältnisse im Innern, um gesammelt und sortiert in den Tag zu starten.

Ausrüstung: „Frukost“ (SW)

Schützenhilfe erhalten die Italiener ausgerechnet von den Schweden, die für den Start in den Tag eine erste Bilanz aufmachen. In der „frühen Kost“ ist etymologisch ganz wie im Deutschen neben Verkostungsgesichtspunkten ein morgendliches Kosten-Nutzen-Konto angelegt, mit dem bemessen werden kann, was nötig ist und was erübrigt werden kann. In archaischen Zeiten – oder Gegenden (Lappland? Bayern?) – rüstet die morgendliche Stärkung mit einem Körper und Seele stärkenden Nahrungsanzug aus. Zwar sind Stärke,

Fett und Würze inzwischen kaum mehr im Originalzustand wahrzunehmen, doch können die sie aktuell ersetzenden Mischungen von Flocken, Körnern und Früchten eine implizite Wunderverheißung nicht verleugnen, die von der jungen Generation in den Verrechnungssystemen des Vegetarischen oder Veganen gefasst wird. Rüstungen sind in der Generation Y eben nicht mehr im Anfressen von Kraftfutter verortet, sondern im sanften Triumph über die Dämonen der Fleischeslust.

Ausbreitung: „Frühstück“ (DT)

Kann die deutsche Sprache die vielfältige Bedeutungstiefe des Frühstücks mit einem eigenen Beitrag toppen? Sie kann es, und tatsächlich verbinden wiederum nur einfältige Naturen den Wortstamm des Frühstücks (eindimensional) mit einem früh zu sich genommene Brot- oder Wurst-Stück. Das Zusammenkommen am Küchentisch eröffnet demgegenüber die Kulisse auf ein sich von Fall zu Fall ausbreitendes „Stück“ für gleichbleibendes Ensemble und wechselnde Themen. Wie im Theater haben die Dinge eine ihnen eigene Weile, geschehen außerhalb des unmittelbaren Handlungskontextes und im Wechsel von Schweigen und Dialog. Und wie auf der Bühne bilden die Requisiten Anhaltspunkte für ein potenziell dramatisches morgendliches Ritual („Reich mir doch bitte mal die Butter! Magst Du wirklich keine Leberwurst? Das Ei hat aber mehr als 4 Minuten! Quark ist schon wieder alle“), bei dem die Mitglieder der Wohngemeinschaft nach Bedarf und Geschmack Komödien, Tragödien, Dramen oder Rührstücke – mit wechselnder Rollenverteilung und unterschiedlichem Handlungsverlauf – improvisieren.



(3) Frühstücken ereignet sich oftmals in der Geschichtenlogik einer den Tageslauf stützenden „Fütterung“. Die Fütterung kann je nach Tageslauf mal mehr in Richtung Sättigung/Aufbruch, Anbiss/Sammlung, Theater/Bilanzierung ausgestaltet werden. Dass das frühe „Stück“ eingreifen kann in das Getriebe der seelischen Konstruktion, macht den Übergang zu einer dritten Version sichtbar, in der das Frühstücken – in beglückenden oder befremdlichen Momenten – einen Beitrag zur Konstruktion und Umkonstruktion von Verhältnissen leistet.

Wie alle Alltagsformen ist auch das Frühstücken, morphologisch gesehen, mehr als eine Auffüllung des sich vollziehenden Tages. Wie sie hebt es sich als Form ab, in der banale Tätigkeiten einen grundlegenden Beitrag zur Kultivierung von Wirklichkeit leisten. Gegenüber anderen frühen Formen im Tageslauf lädt es – unter Einsatz von Lebensmitteln – auf die Bühne des Lebensmittelpunktes (der Küche) und versammelt dort traditionell die verschiedenen Haushaltsmitglieder um den Tisch.

Frühstücken ist ein Familienunternehmen im sprichwörtlichen Sinne. Es bereitet dem familiären Miteinander (Nebeneinander/Gegeneinander) eine Schau- und Handlungsbühne. Dabei kann die Verteilung von Aufgaben, von Rechten und Pflichten, von Aufwand und Entschädigung im gedämpften Rahmen von Setzung und Sättigung geprobt und gehandelt werden – und zwar sowohl im Zeitnehmen für die gemeinsame Sache wie in deren gegenständlicher Installation, also all dem, was dabei sprichwörtlich auf den Tisch kommt. Im frühen Stück startet der Haushalt tagtäglich das System von Geben und Nehmen – weshalb Aufgetischtes und

Nicht-Aufgetischtes, Zuviel und Zuwenig, Frisches und Abgelaufenes, Fehlendes und Überflüssiges sowie das Produzieren und Beseitigen von Resten im wörtlichen und übertragenen Sinne exerziert werden. Selbst in Zeiten fortschreitender Individualisierung wird nachhaltig darum gerungen, die Familie wenigstens kurzzeitig gemeinsam an den Tisch zu bringen.

Mit der dritten Version rücken die banalen Verhältnisse des Alltags ins Visier einer Dimension des Seelischen, die Salber mit der Formel bezeichnet: „Der Alltag ist der All-Tag“. Alltagsereignisse offenbaren darin eine historische Dimension („Seelenrevolution“), ihren Beitrag zur Kultivierungsgeschichte des Seelischen im Ganzen („Verwandlungsmuster“). In diesem Sinne behandeln scheinbar banale Alltagshandlungen die Momente der seelischen Grundordnung im Ganzen: Einheit, Umkehr, Gesetz, Polarität, Fortsetzung. Sie bilden zugleich die Oberfläche wie auch die hintergründige Konstruktion der Kultivierung und sind damit im doppelten Sinne „vorbildlich“ für seelische Formenbildung: ohne Träume keine Visionen, ohne Aufstehen kein Aufstand, ohne Putzen keine Säuberungen, ohne Spiegelbeschau keine moralische Reflexion.

Morphologische Alltagsuntersuchungen lesen aus den banalen Tätigkeiten des Tageslaufs das große Ganze heraus, das das seelische „All“ zusammenhält. Beim Frühstück sind das die Verteilungen und Umverteilungen eines (familiären) Haushalts. Im Frühstück richtet sich der Haushalt als Unternehmen ein, in dem Einsatz, Positionierung und Zusammenspiel seiner Mitglieder auf den Tisch kommen: als tagtägliches „Start-Up“. Damit sind wir denn endlich bei



Welches
"Ding" ist
darauf?

Welches
Da zwischen
verbunden
Gruppen mit Teile?

der in unserem Hause (Business School Berlin) gepflegten Wirtschaftspsychologie angelangt, die am frühen Stück einen Beitrag zum „systemischen“ Charakter von Organisationen finden kann.

Das Frühstück geht in die dritte Version über, wenn sich Familie, WG, Belegschaft als System zusammenfinden. Dass dieses System im Tagesablauf unbemerkt bleibt, dass es i. A. unbemerkt bleiben soll, um dem Vollzug der Tagesabläufe nicht den Weg zu verstellen, hindert nicht daran, die Geschehnisse beschreibend in den Blick zu rücken. Ich möchte dies mit einem literarischen Beispiel tun, das strenggenommen das systemische Fütterungsgeschehen am Mittagstisch darstellt, das aber sehr viel mit den „Perspektiven der Morphologie“ zu tun hat. Salber zitiert in seinem Buch „Charakterentwicklung“ vor genau 50 Jahren eine Episode aus G. Kellers Novelle „Pankraz der Schmolle“, in der er

zeigt, dass gut beschriebene Alltagsbegebenheiten mehr über die Konstruktion von Familienorganisationen aussagen als die sorgfältigste Bestimmung der einzelnen Charakterzüge (1969):

„Die Mutter kochte nämlich jeden Mittag einen dicken Kartoffelbrei, über welchen sie eine fette Milch oder eine Brühe von schöner brauner Butter goss. Diesen Kartoffelbrei aßen sie alle zusammen aus der Schüssel mit ihren Blechlöffeln, indem jeder vor sich eine Vertiefung in das feste Kartoffelgebirge hineingrub. Das Söhnlein, welches bei aller Seltsamkeit in Essangelegenheiten einen strengen Sinn für militärische Regelmäßigkeit beurkundete und streng darauf hielt, dass jeder nicht mehr noch weniger nahm als was ihm zukomme, sah stets darauf, dass die Milch oder die gelbe Butter, welche am Rande der Schüssel umherfloss, gleichmäßig in die abgeteilten Gruben laufe; das Schwesterchen hingegen, welches viel harmloser war, suchte, sobald ihre Quellen versiegt waren, durch allerhand künstliche Stollen und Abzugsgräben die wohlschmeckenden Bächlein auf ihre Seite zu leiten, und wie sehr sich auch der Bruder dem widersetzte und ebenso künstliche Dämme aufbaute und überall verstopfte, wo sich ein verdächtiges Loch zeigen wollte, so wusste sie doch immer wieder eine geheime Ader des Breies zu eröffnen oder langte kurzweg in offenem Friedensbruch mit ihrem Löffel und mit lachenden Augen in des Bruders gefüllte Grube. Alsdann warf er den Löffel weg, lamentierte und schmolte, bis die gute Mutter die Schüssel zur Seite neigte und ihre eigene Brühe voll in das Labyrinth der Kanäle und Dämme ihrer Kinder strömen ließ.“

Im Tageslauf wird die Hintergründigkeit solcher Haushaltssysteme nur in Ausnahmefällen präsent. In krisenhaften Situationen offenbart der morgendliche Setzungs- und Sättigungsbetrieb aber durchaus seinen systemischen Charakter. Das kann der Fall sein, wenn die häusliche Organisation aus der Balance gerät, wenn Unverträglichkeiten auftauchen oder neue Familienmitglieder eingeführt werden, die gegebenenfalls abweichenden Haushaltsmustern folgen. Hier zeigt sich, dass die dritte Version nicht nur den Durchblick für verborgene Kultivierungsmuster in Organisationen öffnet, sondern auch Eingriffe und Änderungen von Konstruktionen ermöglicht. Der Alltag manifestiert nicht nur den systemischen Charakter der Wirklichkeit, er schafft auch sinnliche Vorbilder für Variation und Umkonstruktion.

Was in den Haushalten der Familien und Wohngemeinschaften aufgetischt, zugeteilt und vereinnahmt wird, lässt darauf blicken, wie es mit dem Konstruieren und Umkonstruieren der wirtschaftlichen Systeme aussieht. Die Wirtschaftspsychologie nutzt das für Arrangements aus, in denen sie die am Frühstück geübten Familienaufstellungen nachspielt und dabei spüren lässt, wie Mitglieder von Teams oder Hierarchien zueinanderstehen, wie sich Geben und Nehmen, Zuteilen und Verweigern in der Organisation manifestiert. Der (seltene) Übergang in die dritte Version zeigt, dass Kultivierungsbilder nicht fest und unverrückbar sind, sondern nach Ergänzung und Widerspruch verlangen. Und er weist darauf hin, dass die Versalität des Tages nicht erschöpft ist, sondern auf Fortsetzung in eine weitere (vierte) Version drängt.

(4) Dass der Alltag über den Durchblick auf grundlegende Kultivierungsbilder gelegentlich noch weiter hinausgehen kann, hat Salber damit zusammengebracht, dass sich Seelisches selbst erfahren und selbst behandeln will. Das Leben im Ganzen sucht wie jeder konkrete Tag nach Momenten, in denen das große Ganze der seelischen Konstruktion Gestalt annimmt, in denen sich universale Verwandlungsmuster als Ereignis fassen, als Gegenstand abbilden, als Selbsterfahrung versinnlichen. Im Tageslauf hat Blothner hier „glückliche Augenblicke“ gefunden, Heubach bedeutsame „Enden und Wenden“ (Aufstehen, Wiederholung, Abschied). Man darf die (Selbst-)Erfahrungsmomente ergänzen, die Menschen durch (alltägliche) Unglücke und Rettungen, Aha-Erlebnisse, Übergangserfahrungen, Momente des Sich-Verlierens und Zu-sich-Kommens in Achtsamkeitstrainings oder Therapien darauf aufmerksam machen, „das bin ja ich!“, der sich hier so oder anders zur Welt verhält.

Selbsterkenntnis, Sich-Verstehen (sein Muster erkennen und sich deshalb nicht zu ernst nehmen) – dazu bedarf es einer weiteren Version im Tageslauf. Die vierte Version führt vom allgemeinen Konstruktionsbild und seinem Muster wieder zurück zur konkreten Erscheinung. Hier wird es wieder spezifisch, aber paradoxerweise nicht als individuelle Erscheinungsform, sondern als typische Variante des allgemeinen Konstruktionsbildes („Lösungstyp“).

In der therapeutischen Selbsterfahrung wird der Übergang von Version 3 zu Version 4 dadurch markiert, dass der Durchblick auf Kultivierungs- oder Verwandlungsmuster (die am meisten verdichtete Leistung der morphologischen

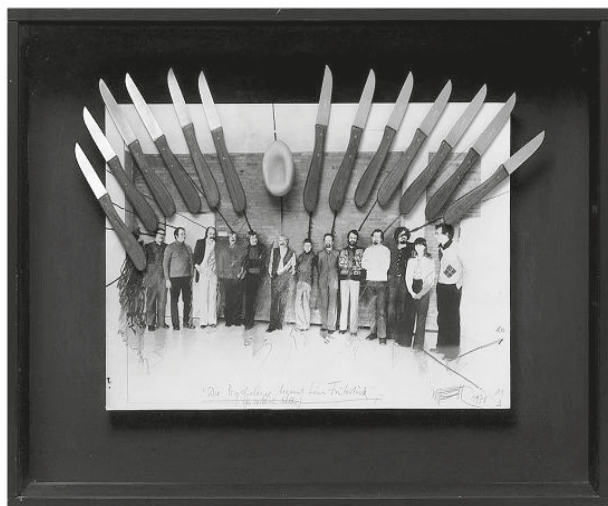
Beschreibung) auf Merkmale der eigenen Lebenswirklichkeit heruntergebrochen wird. Paradox ist daran, dass vom Konstruktionsbild eines Märchens her sehr anschauliche und konkrete Momente der Lebenswirklichkeit ansichtig werden. Paradoxerweise verstehen wir uns als dieses Individuum erst, wenn wir gelernt haben, uns auf ein allgemeines Konstruktionsbild hin zu entwerfen: „Ich bin ein Rumpelstilzchen“ (Das ist ein Beispiel, kein Coming Out!).

Was aber heißt das in der Alltagspsychologie, in der sich ja allenfalls augenblickliche Selbsterfahrungen ereignen? Wenn die vierte Version im Alltag zwar latent vorhanden, aber selten aktiviert ist, heißt das für eine Alltagspsychologie, dass sie nach Möglichkeiten suchen muss, die alltägliche Organisation des Seelischen zu dehnen und zu verrücken, um Selbsterfahrungen möglich und wirklich werden zu lassen. Dabei assistieren alltägliche Verlaufsformen, in denen Dehnungen und Verrückungen besonders wirksam sind, für Salber sind das insbesondere Traum und Kunst.

Nach Salber sind Traum und Kunst die Königswege zur Selbsterfahrung des Seelischen. In ihnen sind Anschaulichkeit und Verdichtung, Alltäglichkeit und Konstruktionserfahrung untrennbar miteinander verbunden. Das Konstruktive der Kultivierungsbilder wird in Traum und Kunst sinnlich fassbar. Damit kann das Frühstück nicht wirklich dienen, aber die Kunst steht ihm mit Rat und Tat zur Seite – zumindest wenn es um Perspektiven der Morphologie geht.

Das Frühstück schafft es zwar im Tageslauf kaum, sich als System oder Organisation zu sehen – dafür hat die Kunst das Frühstück als morphologische Familienaufstellung ins Bild

gerückt. Wenn ich mich bis jetzt im Rahmen von Perspektiven der Morphologie mit der Psychologie des Frühstücks beschäftigt habe, bin ich dadurch in der Lage, ein Kunstwerk zu präsentieren, das sich im Rahmen der Psychologie des Frühstücks mit den Perspektiven der Morphologie beschäftigt. Das haben wir dem Umstand zu verdanken, dass Wilhelm Salber nicht nur die Kunst liebte, die Kunst liebte ihn auch zurück, namentlich in seinen Freunden Bonifatius Stirnberg und Wolf Vostell. Und wie Salber den Kunstbetrieb aufmerksam studierte, so studierte die Kunst auch den Seelenbetrieb – und den Familienbetrieb der Salber-Schule. Daraus wurde eine Arbeit Vostells mit dem Titel: „Die Psychologie beginnt beim Frühstück“.



Die Arbeit eröffnet durch das Medium des Frühstücks hindurch einen sehr spezifischen Blick auf das System, den Haushalt bzw. das Familienunternehmen des Salber-Institutes. Aus Respekt zur Kunst, und auch aus Respekt zu den abgebildeten Personen möchte ich die von Wolf Vostell für Wilhelm Salber gebaute Assemblage nicht weiter kommentieren und für sich sprechen lassen. Ich belasse es deshalb bei ein paar Hinweisen, wie die angesprochene Varianz der Versionen beim Umgang mit dem Kunstwerk in Anschlag gebracht werden könnte.

- Vielleicht belebt der Anblick des Kunstwerkes ja die Geschichtenebene der ersten Version: „Wo stehen die denn?“ „Ach, so war das damals“ – „War auch eine schöne Zeit“ – „Wen erkenne ich wieder?“ – „Sagt mir nichts“
- Alternativ können einzelne Wirkungsdimensionen belebt werden: „Da sind sie mal alle zusammen“ – „Ich sehe mehr als nur vertrautes Miteinander“ – „Das hat eigentlich Biss“ – „Welches Stück wird hier gespielt?“
- Möglich wären auch das (Wieder-)Erkennen grundlegender Kultivierungsmuster irgendwo zwischen Letztem Abendmahl (Leonardo) und Max und Moritz (W. Busch: „Hahn und Hühner schlucken munter / Jeder ein Stück Brot hinunter / Aber als sie sich besinnen / Konnte keines recht von hinnen“).

- Salber selbst sah hier besonders den Moment von Selbsterfahrung der Morphologie als System wirksam – wenn der Institutsalltag nach der vierten Version verlangte, stellte er seine Schüler gerne persönlich vor die Collage ...

Stephan Grünewald

Wie tickt Deutschland?

Ich gehe in meinem aktuellen Psychogramm der Gesellschaft der Frage nach, wieso trotz der recht stabilen Wirtschaftslage Deutschland „eine aufgewühlte Gesellschaft“ ist. Die Zeitschrift ‚DIE ZEIT‘ sprach zwar im Mai 2019 auf Basis der repräsentativen Vermächtnisstudie von einer „sonderbaren Gelassenheit der Deutschen“. Aber diesen Befund kann ich nur partiell teilen. Unter der mitunter gelassen wirkenden Oberfläche rumort es. In tausenden von zweistündigen morphologischen Tiefeninterviews, die wir im rheingold-Institut in den letzten Jahren durchgeführt haben, artikuliert sich immer wieder Unruhe und Unzufriedenheit, eine gestaute Verwandlungskraft, die nicht nur in den sozialen Netzwerken in blanke Wut und Hass umgeformt wird. Der Zusammenhalt in der Gesellschaft schwindet, das Vertrauen in die Politik und die gesellschaftlichen Eliten erodiert und radikale Parteien sind auf dem Vormarsch. Immer mehr Bürger haben das Gefühl, dass die Zukunft nur noch schlimmer werden kann.

Auenland und Grauenland

Die gestaute Verwandlung hat vor allem damit zu tun, dass Deutschland seit langer Zeit eines der letzten Paradiese ist – zumindest im Vergleich mit vielen anderen Ländern in Europa oder der Welt. Viele Menschen haben das Gefühl, in einem von Mutter Merkel gut behüteten Auenland zu leben, mit



niedriger Arbeitslosigkeit, guter Gesundheitsversorgung und wirtschaftlicher Prosperität. Die Sehnsucht ist groß, dieses Auenland auf ewig zu konservieren. Und all das, was den Menschen Unbehagen bereitet und was sie ängstigt – Globalisierung, Digitalisierung, Klimawandel, Terrorismus und Migration – wird abgespalten und wie in eine „bad bank“ ins Grauenland verschoben, das jenseits unserer räumlichen und zeitlichen Grenzen verortet ist. Aber diese Spaltung führt letztendlich dazu, dass die Zukunft nicht als Möglichkeitsraum, sondern als Bedrohung erlebt wird. Zukunft eröffnet

nicht ein Trauenland, sondern wird mit dem möglichen Einbruch des Grauenlandes in das Auenland gleichgesetzt. Je besser es den Menschen geht, desto größer ist die Angst, das Erreichte zu verlieren. Das Fehlen eines wirklichen Leidensdruckes fördert in Deutschland eine Sätturiertheit, die die Entwicklung von verheißungsvollen Zukunftsentwürfen erschwert und das Festhalten an rigiden Versorgungsansprüchen begünstigt. Die beharrende Besitzstandswahrung bringt die politischen Akteure in eine schwer aufzulösende Lage. Im Zuge eines unausgesprochenen gesellschaftlichen Stillhalteabkommens wird an sie die gesamte Verantwortung für die Gestaltung des Gemeinwesens delegiert. Die Politiker sollen umfassende Versorgungs- und Konstanzversprechen machen. Liefern sie, ernten sie wohlwollendes Desinteresse, liefern sie nicht, so werden sie beschimpft und bei der nächsten Wahl abgestraft.

Statt Veränderungsbereitschaft überwiegt also der Wunsch, das Auenland abzuschotten, die Zeit anzuhalten und sich in einer permanenten Gegenwart zu verschanzen. Die lange schon bestehenden Probleme im Inneren des Landes wurden durch diese Aufspaltung auszublenden versucht. Die Flüchtlingskrise ist nicht, wie Horst Seehofer behauptete, „die Mutter aller Probleme“. Sie hat aber die Spaltungskonstruktion belastet und viele Probleme sichtbar gemacht bzw. kanalisiert, die bereits vorher da waren. Durch die Flüchtlingskrise ist ein Stück weit das Grauenland ins Auenland eingedrungen und das hat viele Menschen verunsichert, aber paradoxerweise auch wieder handlungsfähig gemacht. Denn diffuse Gefahren wie die Globalisierung oder die Digitalisierung

sind nicht wahrnehmbar oder fassbar. Sie konfrontieren die Menschen mit einer kränkenden Ohnmacht. Das Unfassbare bekam durch die Flüchtlingskrise ein menschliches Gesicht. Gegenüber den Flüchtlingen war niemand komplett ohnmächtig. Die einen halfen den Fremden, die anderen spendeten Kleidung oder Geld und wiederum andere konnten Mauern errichten, Obergrenzen definieren und Abschiebelager bauen.

Spaltpilz mangelnder Wertschätzung

Die Flüchtlingskrise hat aber auch ein großes Wertschätzungsproblem zugespitzt, das bereits seit vielen Jahren zu einer inneren Zerrissenheit im Auenland führt. Viele Menschen erleben Deutschland als eine Zweiklassengesellschaft, die durch soziale Ungerechtigkeit geprägt ist und vor allem bei den Themen Wohnen, Bildung, Altersarmut und Pflege keine wertschätzende Perspektive bietet. Neben der materiellen vermissen viele Menschen auch die ideelle Wertschätzung. Sie erleben eine gesellschaftliche Elite, die sich durch ihren höherwertigeren oder nachhaltigeren Lebensstil moralisch überlegen und politisch im Recht fühlt. Teile der bodenständigen Mitte haben das Gefühl, dass sie von den Intellektuellen und gesellschaftlichen Eliten diskreditiert werden, da sie immer noch Fleisch essen, Alkohol trinken, Diesel fahren, Süßigkeiten verputzen, Unterschicht-TV gucken und ihre Finger in der Chipstüte fetten. Das gibt ihnen das Gefühl, sich fremd im eigenen Land zu fühlen. Dadurch ist das Solidarprinzip früherer Zeiten verloren gegangen. Früher

hatten gerade die „kleinen“ Leute das Gefühl gehabt, dass sich die gesellschaftliche Elite um die Schwachen kümmert und sich für Bildungsreformen und soziale Gerechtigkeit einsetzt. Heute grenzt sich der eine Teil der Gesellschaft naserümpfend vom anderen Teil ab. Statt einer verbindenden Zukunftsperspektive entsteht das Gefühl, dass der Schwarze Peter der Verwandlungsnotwendigkeit an die Dieselfahrer und Fleischesser weitergereicht wird, während der andere Teil der Gesellschaft signalisiert, sich nicht verändern zu müssen, da er bereits richtig und nachhaltig lebt.

Das Gefühl, nicht genug Wertschätzung zu erfahren, manifestiert sich auch auf der materiellen Ebene. In den Interviews, die wir für unsere Studien führen, macht sich das zum Beispiel an den steigenden Mieten in den Ballungsräumen fest. Viele Menschen fragen sich, ob oder wie lange sie noch ein Existenzrecht in der Großstadt haben, wenn durch Investoren und Spekulanten die Preise steigen und die Politik keine Antworten darauf hat. Oder die Frage, wie stark in Schulen und Universitäten investiert wird. Wenn Schulgebäude marode sind und zu wenig Geld für Bildung ausgegeben wird, empfinden das alle Betroffenen als Mangel an Wertschätzung. Oder das Thema Sparen: Durch die Zinspolitik gibt es auf Ersparnisse kaum Erträge mehr. Doch auch Zinsen drücken Wertschätzung aus, sie vermitteln uns die Gewissheit, dass Arbeit belohnt wird. Das Gefühl mangelnder Wertschätzung führt zu einer Abwertungsspirale: Diejenigen, die sich abgewertet fühlen, werten wiederum andere ab.

Die Geschwisterrivalität im Inneren der Gesellschaft konnte durch die Flüchtlingskrise zum Teil auf die Migranten

verlagert werden. Mutter Merkel galt den Menschen lange Zeit als eine Art Heimatengel. Ihre Raute war ein Sinnbild für eine fürsorgliche Umgrenzung des Auenlandes. Als sie im Jahre 2015 sinnbildlich ihre Arme ausbreitete, mutierte sie zu einem internationalen Willkommensengel, und es fragten sich viele Wähler: Wen liebt die Mutter wirklich? Die fremden oder die eigenen Kinder? Gilt der Syrer hierzulande mehr als der Sachse?

Orientierungslos in einer entfesselten Beliebigkeit

Das Gefühl der Entzweiung und Entfremdung im eigenen Land verstärkt sich auch, weil sich in den letzten 30 Jahren die gemeinschaftsbildenden Glaubensgewissheiten, die ideellen Überzeugungen und die richtungsweisenden politischen Programmatiken weitgehend aufgelöst haben – sowohl bei vielen Wählern als auch bei den Parteien, die oft stärker der Demoskopie folgen als einer konsistenten Haltung. Aus der coolen und spaßbewegten Gleichgültigkeit der 90er-Jahre ist eine entfesselte Beliebigkeit geworden, die immer wieder ein Gefühl erzeugt, keinen festen Grund oder klaren Standpunkt mehr zu haben. Ohne inneren und äußeren Kompass blicken die Menschen orientierungslos in eine ungewisse Zukunft. Wo Bilder, Maße und tragfähige Richtungsbestimmungen fehlen, wird der situative Eigennutz zur Richtschnur des Handelns. Die unvermittelte Selbstbezüglichkeit verstärkt aber die Parzellierung der Gesellschaft in Interessenssegmente. Die vereinfachende Kraft der Lüge, der Heilsidee oder Verschwörungstheorie verspricht zudem



jedem Segment, wieder ein anschauliches und klares Weltbild zu zimmern, das Orientierung bietet und Entscheidungen möglich macht.

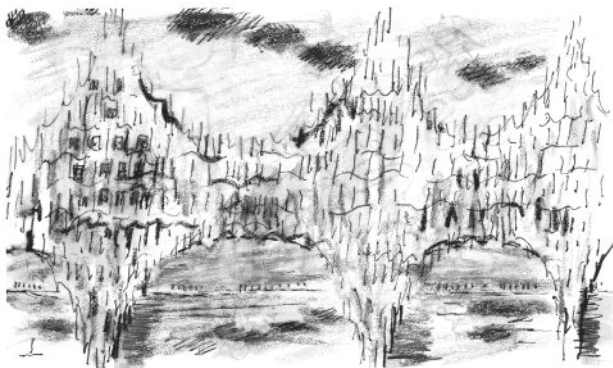
Eine zunehmende Realitätsausblendung und die Abkoppelung in mediale Tagtraumwelten, in separate Echoräume oder in eigene Netzwerke soll dabei das Gefühl vermitteln, von Gleichgesinnten umgeben zu sein, die die eigene Weltansicht bestätigen. Die verschiedenen Echoräume nehmen sich zwar noch gegenseitig wahr, aber sie geraten nicht mehr ins

Gespräch oder in einen Austausch. So wachsen nicht nur im Internet Sprachlosigkeit und unüberbrückbare Feindbilder. Durch die ständige Abwertung der anderen Lager und der Andersdenkenden wächst das beschriebene Gefühl der mangelnden Wertschätzung und verstärken sich die gesellschaftlichen Spaltungstendenzen.

Digitaler Größenwahn

Das in den vergangenen Jahrzehnten entstandene Orientierungsvakuum wird derzeit geflutet durch die Verheißungen von digitaler Allmacht, Allwissenheit und umfassender Daseinskontrolle, die über das Smartphone bereits jedem Kind zugänglich werden. Die Digitalisierung entfaltet im privaten Nutzungsbereich eine berauschende, euphorisierende Wirkung, weil wir über das Smartphone ein Zepter der Macht besitzen. Wir erleben heute einen Zustand der digitalen Verwachsung, in der der Mensch als „Prothesengott“ (S. Freud) kaum noch seine Prothesen spürt. Das Zepter der Macht haben wir immer bei uns und es suggeriert, dass wir allwissend sind, dass wir gottähnliche Macht hätten. Wir besitzen einen magischen Zeigefinger, durch den wir buchstäblich im Handstreich Transaktionen tätigen oder Flüge buchen können. Selbst Prozesse wie die Partnersuche, die früher ungeheuer mühselig waren, können wir per Fingerwisch mit Tinder, dem digitalen Bett-Casting, erledigen. Gerade die Apps geben uns das Gefühl, absolutistische Macht zu haben, weil sie die Wirklichkeit für uns vorkonfektionieren. Ich spreche daher auch vom Zeitalter des digitalen AppSolutismus.

Unser Erwartungsmaßstab auf das Leben verschiebt sich, der Alltagsmaßstab wird verrückt – im doppelten Sinne des Wortes. Denn die Glückserfüllung auf Knopfdruck und das Wegwischen aller Störmomente werden unbewusst zum verbrieften Standard. Aber dadurch steigert sich auch unsere Unduldsamkeit. Denn es kann nicht alles so schnell und handstreichartig geregelt werden, wie das Smartphone oder das Tablet es verheißen. Der Alltag bleibt eine lebenslange analoge Herausforderung, die unsere Sehnsüchte nach Kontrolle und Schicksalshoheit scheinbar schmälich ignoriert. Und so kippen die Menschen im Alltag ständig aus der digitalen Allmachts-Verheißung in die analoge Ohnmacht, und das macht unzufrieden, führt immer wieder zur Wut. Im analogen Leben gibt es immer noch die mühsamen, kleinschrittigen Prozesse, wir haben immer noch Partner, die uns nicht verstehen, Kinder, die uns auf der Nase rumtanzen, Chefs, die



uns drangsaliieren. Aber das wird nicht mehr als normal oder gottgegeben hingenommen, sondern vor dem Hintergrund dieser digitalen Matrix als ungeheure Kränkung und Zumutung erlebt. Das kennt jeder aus seinem eigenen Alltag: Man sitzt am Computer und eine Seite baut sich zu langsam auf – und schon packt einen die Unruhe und Wut. Oder beim Surfen begegnet man anderen Meinungen, die einen verunsichern. Aber diese Verunsicherung wird dann direkt auch wieder in Wut verwandelt und führt dann zu diesem Shitstorm. Die Aufgewühltheit der Menschen, ihre zunehmende Erregbarkeit, Unduldsamkeit und Wut sind auch Ausdruck dieses Höhen-schwindels vermeintlicher Gottähnlichkeit.

Der Alltag wird zum tagtäglichen Schlachtfeld der Unduldsamkeit, der Rollen-Diffusion, der multiplen Perfektionsansprüche und des Machbarkeitswahns. Das beschreibe ich ausführlich in den Kapiteln über den gezähmten Mann, über die überlasteten Mütter oder die Jugendlichen, die im Auenland den Fluch des Paradieses erleben.

Zwischen braver Folgsamkeit und rigider Durchsetzung

Vor allem die Metamorphosen des Männerbildes weisen auf die Orientierungslosigkeit und Mutlosigkeit hin, die sich im deutschen Auenland mit seiner Saturiertheit und seiner Vollkaskomentalität entwickelt hat. In den Tiefeninterviews beschreiben viele Männer, dass sie wirklich nicht mehr wissen, wie sie als Mann agieren sollen. Im beruflichen Kontext ist das noch anders. Da strotzen sie noch vor Funktionspotenz, denn hier gibt es noch klare Regelwerke und Hierarchien.

Wenn man aber den gleichen Mann im Tiefeninterview bitet: „Jetzt reden wir über Ihr Beziehungs- und Privatleben“, dann merkt man oft, wie sie in sich zusammenfallen und sich die Funktionspotenz in eine Art Privatin solvenz verkehrt. Die Männer wissen oft gar nicht mehr, wie sie vor allem in Beziehungsfragen agieren sollen. Das ist nicht nur in Deutschland so, aber die männliche Orientierungs- und Inszenierungskrise ist hierzulande ausgeprägter als bei unseren europäischen Nachbarn. Das hat damit zu tun, dass gerade in Deutschland nach 1968 in den 70er- und 80er-Jahren das Männerbild auf den Kopf gestellt wurde. Der Mann sollte nicht mehr hart wie Kruppstahl sein, sondern weich, empfindsam, selbstreflektiert und frauenverstehend. In einer Gruppendiskussion haben wir die Frage gestellt, wie der Mann von heute sein soll. Da meldete sich ein Mann und sagte: „Der Mann soll heute die beste Freundin seiner Frau sein.“ Und keiner der anderen Teilnehmer widersprach ihm.

Gleichzeitig gab es aber immer noch dieses alte, patriarchalische Ideal des durchsetzungsstarken Mannes. Diese Dopplung der Ansprüche an die Männer führte dazu, dass die Männer wirklich nicht wissen: Ja, wie soll ich denn sein? Und in ihrer Inszenierungsnot orientierten sie sich mehr und mehr an ihren Partnerinnen – was erwartet sie eigentlich von mir? Sie entwickeln eine brave Folgsamkeit, verleugnen mitunter ihre eigenen Wünsche und Interessen. Sie machen buchstäblich auf Liebskind in der trügerischen Hoffnung, so die Liebe der Partnerin bewahren zu können. Ich beschreibe das im Buch anhand einer Männertypologie, die wir auch quantifiziert haben: Mit 27% ist der größte Männertypus der

sogenannte Schoßhund. Der Mann ist brav und tut das, was Frauchen ihm sagt. Nur im Internet zerbeißt er heimlich einen Pantoffel, während seine Partnerin mitunter von *Shades of Grey* und der Wiederkehr eines fesselnden Mannes träumt.

Es gibt derzeit eine Rollback-Bewegung, eine wieder aufkommende Faszination an martialischen Männergestalten, die das tyrannische Durchsetzungsprinzip hochhalten. Hier sei nur an Erdogan, Trump oder Putin erinnert, die nicht nur bei den AfD-Anhängern Sympathisanten haben. Viele



Männer stellen sich die Frage: Will ich weiter Putte sein oder so wie Putin? Ich plädiere für einen Mittelweg zwischen rigider Durchsetzung und braver Folgsamkeit und plädiere in meinem Buch für eine neue Streitkultur. Für den Mann und auch für den Politiker bedeutet das, eine klare Position zu beziehen, die er jedoch nicht im Handstreich durchsetzt, sondern die er auch zur Disposition stellt. Der Politiker muss die Auseinandersetzung mit dem Wähler, der Mann mit der Frau jeweils auf Augenhöhe suchen und gemeinsame Lösungen finden.

Böses oder schöpferisches Erwachen?

Nicht nur die Rollback-Bewegung der Männer zeigt, dass wir in einem Umbruch sind, die ich die „Zeit des Erwachens“ nenne. Angesichts von Trump, dem Brexit, dem Auseinanderdriften Europas, des sich zuspitzenden Klimawandels spüren die Menschen, dass sich das Auenland nicht durch bloßes Stillhalten bewahren lässt. Das Rumoren in der Bevölkerung nimmt zu: Ich beobachte eine wachsende Politisierung. Die Frage ist offen, ob es ein böses oder ein schöpferisches Erwachen gibt. Ich sehe eine große Gefahr, dass wir auf eine fundamentalistische Besessenheit zusteuern. Wilhelm Salber hat wenige Wochen vor seinem Tod im Oktober 2016 nicht nur den Wahlsieg Donald Trumps, sondern auch die Wiederkehr des Totemismus prophezeit. Der Totemismus verheißt die Wiederbelebung archaischer Stammeskulturen, die über die Wirkungsqualitäten ihres Totemtiers Verbundenheit und Schlagkraft entwickeln. Wir kennen diese totemistischen



Stämme noch aus dem Kindergarten, in dem die Bärengruppe mit der Löwengruppe wetteifert. Der Totemismus verspricht einfache Ordnungen und Wahrheiten, eine Führungsgestalt, mit der wir uns verbinden können, klare Freund- und Feindbilder, radikale Abkürzung aller Prozesse, nationale Absolutheit und persönliche Allmacht, Erlösung von allen Widersprüchen und Ewigkeit. Diese paradiesischen Verheißungen können eine korrumpierende Wirkung für die Menschen haben. Ihre rauschhafte Dynamik hat aber letztendlich eine (selbst-)zerstörerische Wirkung.

Ich plädiere in meinem Buch jedoch dafür, dass wir den Mut haben, diesen fundamentalistischen Paradies-Verheißungen entgegenzutreten und auf ein menschliches Maß zu setzen. Eine Haltung, die bereit ist zu akzeptieren, dass der Mensch im 21. Jahrhundert kein Übermensch ist, sondern immer noch widersprüchlich und unvollkommen. Er ist ein behindertes Kunstwerk. Aber gerade seine partielle Beschränktheit, macht ihn gemeinschafts- und entwicklungsfähig. Sie sensibilisiert ihn dafür, dass andere Menschen eine wunderbare Ergänzung oder Bereicherung des Eigenen sein können. Persönliche oder nationale Egoismen à la „America First“ und die Tendenz, sich rigide abzuschotten, machen hingegen weltfremd und einsam. Wir sollten uns eingestehen, dass es keine Endlösung oder keine Endweisheit gibt, sondern dass wir immer Suchende sind und dabei auch Irrende. Und wir brauchen den Mut zu einer neuen Streitkultur, um uns auf dieser gegenseitigen Suche mitzunehmen.

Streit ist jedoch anders als Zank. Wer zankt, will nicht etwas gestalten, sondern nur seine Bitternis ausagieren und andere kränken. Weil der Zank nicht zu einem produktiven Ende kommt, flammt er immer wieder auf. Der Streit zielt jedoch auf eine tragfähige Lösung. Und die entwickle ich, indem ich Position beziehe und gleichzeitig beherrscht bereit bin, im Gespräch zu bleiben und mich auf einen aufwendigen Auseinandersetzungsprozess einzulassen. Streit ist paradoxerweise auch eine Form der Erkenntnis und der Befriedung, weil im Streit die andere Seite bzw. Perspektive fassbar und verstehbar wird.

Unter dem Titel „Wie tickt Deutschland?“ veröffentlichte Stephan Grünewald im Frühjahr 2019 sein aktuelles Buch, das sich schnell zum Bestseller entwickelte und von einer hochkarätig besetzten Dreiländerjury zu den besten Sachbüchern des Junis gewählt wurde.